(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 115 — Donnerstag, den 18. Mai — 1899

Im Haag.

Eine Scizze

zum Zusammentritt der Abrüstungskonferenz, 18. Mai.

Von **Hermann Eickels.**

(Nachdruck verboten.)

So tritt sie denn endlich zusammen, die vielberufene „Friedenskonferenz“, und die stillste der europäischen Residenzen ist nun mit einem Male der Zielpunkt des allgemeinsten Interesses geworden. Nun, wenn es für derlei Dinge, wie Staats- und Diplomatenkonferenzen, Vorbedeutungen giebt, so ist der Ort, an dem die Konferenz zusammentritt, sicherlich als ein günstiges Omen anzusehen. Eine Groß- und Hauptstadt, die doch dabei ganz unverkennbar den Charakter des Idyllischen trägt; eine Bevölkerung, deren Behäbigkeit und ruhige Sicherheit beredt von den Segnungen eines langen Friedens spricht; ein Haus, das die Wipfel alter Bäume umrauschen und die holdesten Werke der Friedenskünste schmücken, — ließe sich wohl eine günstigere Stätte für eine „Friedenskonferenz“ denken? Und die Geschichte des Haags erzählt von Friedensschlüssen, die die kriegsmüde Diplomatie hier wiederholt geschlossen hat (der berühmteste wurde im nahen Rijswit unterzeichnet und ist dort durch einen Denkstein verewigt), und der Anblick der Stadt selbst von der Verträglichkeit, die sich die Holländer nach harten Kämpfen, speziell auf dem religiösen Gebiet angeeignet haben. Denn hier haben die Reformirten, die Lutheraner, die Deutsch-Evangelischen die Remonstranten, die Englisch-Episkopalen, die Altreformirten, die Französisch-Reformirten, die Katholiken, die deutschen und die portugiesischen Juden zugleich Gotteshäuser und leben friedlich und ohne Reibungen miteinander.

Den Thurm eines dieser Gotteshäuser besteigen wir jetzt, um einen orientirenden Blick von der Höhe auf die Stadt zu werfen. Die Hauptkirche der Stadt, die groote Kerk oder Jakobskirche, ist ein gothisches Bauwerk von gutem Stile, jedoch ohne besondere Schönheiten oder Merkwürdigkeiten. Von ihrem Thurme bietet sich die Stadt als eine Gruppe von rothen Ziegeldächern dar, die so sauber aussehen, als seien sie am selben Morgen erst abgeseift worden; dazwischen erheben sich Paläste, die einige Aehnlichkeit mit Kasernen haben; hier und da ein Thurm, große von Bäumen besetzte Plätze, eine Wasserader blinkt dazwischen auf und ringsherum dehnt sich das ebene grüne Land, das die Kanäle durchziehen, wo das Vieh weidet und die Windmühlen ihre Flügel drehen. Nach Nordwesten zu aber erreicht der Blick das unermeßliche Meer, das dort gegen die weißen Sanddünen brandet: da liegt, vom Haag nur wenige Kilometer entfernt und durch verschiedene Verbindungen aufs Schnellste zu erreichen, Scheveningen, die Perle aller holländischen Seebäder, durch sein Meer, seine Dünen, seine Eleganz und Kostspieligkeit gleicherweise berühmt.

Macht so der Haag aus der Vogelperspektive einen freundlichen Eindruck, so wird der Besucher auch bei einer Wanderung auf der festen Erde nicht enttäuscht. Mit vollem Recht ist die Stadt die hübscheste und fashionabelste unter allen holländischen Städten genannt worden. Ihre besondere Zier ist das lebendige Grün, das überall das todte Gemäuer zu besiegen scheint. Mächtige Alleen durchziehen die Stadt, begleiten die Straßen, beschatten die Plätze; zierliche kleine Hausgärten, mit peinlicher Sorgfalt bestellt, laben das Auge. Die für Holland charakteristischen Grachten und Kanäle fehlen nicht, aber ihr Wasser ist nicht, wie in Amsterdam, dick und trübe, sondern frisch und hat einen leisen Fluß. Im Mittelpunkte der Stadt, von schattigen alten Alleen umgeben, liegt der schöne Vijver (Weiher), ein von Schwänen belebtes Wasser mit einer Insel in der Mitte; hierhin strömt Tag für Tag das frische, aus dem Meere emporgehobene Wasser, um sich dann all' den zahlreichen Kanälen der Stadt mitzutheilen, an denen entlang zum Theil reizende Promenaden führen. Etwas sehr Behagliches hat die Stadt überall. Man blickt die langen baumbestandenen Straßen hinunter; ein Haus blitzsauber und mit vielen großen spiegelblanken Fenstern neben dem andern, der rothe Backstein und der bunte Anstrich, der besonders in kaffeebrauner Couleur sehr beliebt ist, wetteifern miteinander an Lustigkeit und Nettigkeit; überall walten große Verhältnisse vor, die Straßen sind breit, hell, geräumig, und ein angenehmer Sonntagscharakter scheint stets über ihnen und über diesen ruhigen behäbigen Bürgern zu liegen. Holland zeigt hier seine besten Seiten; ein Schuß Französisch ist aber auch nach Amicis' treffender Bemerkung dem Stadtbilde noch beigemischt, und gerade diese Mischung wirkt glücklich. Man darf nun nicht etwa denken, daß der Haag den Eindruck einer jener ausgestorbenen Städte mache, die man im Herzen Alt-Hollands so oft trifft. Das Leben von anderthalb Hunderttausend Menschen brandet am Buitenhof und in der Spui-Straat, am Plaats und Vijverberg lebhaft genug; aber wie gesagt, ein Zug von Idyllischem mischt sich immer wieder ein, ob nun eine kleine, alte, im Schatten der Bäume wie schlafend daliegende Brücke über einen Kanal ihn hervorbringt, oder die Störche, die mitten auf dem lauten Fischmarkte ruhig und gemächlich hin- und herspazieren und die ihnen zugeworfenen Brocken würdevoll in Empfang nehmen; sie werden dort von Stadtwegen gehalten und genährt, weil der Storch das Wappenthier des Haags ist.

Wesentlich mitbestimmend für die vornehme Erscheinung der Stadt ist der Umstand, daß die moderne Industrie, die unsere Kapitalen mit unruhigem Lärme und mächtigen rauchenden Schloten zu beschenken pflegt, im Haag ganz in den Hintergrund tritt. Die Hauptsache ist hier der Hof, der einen großen Theil des Jahres im Haag residirt, sind die Ministerien, die Spitzen der gesammten bürgerlichen und militärischen Verwaltung des Landes, die Kammern, die Diplomatie, der Adel. Der Haag ist ganz vorwiegend Hof- und Beamtenstadt, wie bei uns etwa (doch in kleinerem Maßstabe) Potsdam; auch zahlreiche, zum Theil alte und berühmte Institute der Wissenschaft und Kunst, fehlen in dem Stadtbilde nicht; unter den letzteren ist ja das kleine, aber gewählte Museum im Maurits-Huis allbekannt, wo die Holländer andächtig vor Potter's lebensgroßem Stier, dem gefeierten Werke und Symbole ihrer satten nationalen Cultur, sitzen, dessen Werth auf gegen 150 000 Mk. geschätzt wird, während die ausländischen Kunstfreunde Rembrandt's Anatomie wohl den Vorzug ertheilen. In neuerer Zeit ist noch ein weiteres Element im Haag hinzugekommen. In der Umgebung des anmuthigen, von Wilhelm II. begründeten Wilhelmparkes verrathen schon die Namen „Java-Straße,“ „Sumatra-Straße“ u. dgl. m., daß die berufenen indischen Nabobs hier ihre Residenzen aufgeschlagen haben, — Villen, die zum Theil in sehr glücklichen Formen gehalten sind und zusammen ein reizendes Viertel ausmachen, eine Gartenstadt, die sich unmittelbar an die innere Stadt anschließt. — Nicht immer hat der Haag die bedeutende Stellung im holländischen Staats- und Gesellschaftsleben eingenommen, die er heut hat. Noch zu Anfang des Jahrhunderts rangierte er als Dorf, und erst Louis Bonaparte verlieh ihm das Stadtrecht. Ursprünglich ein Jagdschloß der Grafen von Holland, — „des Grafen Hag“ -- wurde er später ihre Residenz, und obwohl er immer noch ein Dorf blieb, ward er allmählich, besonders zur Zeit der holländischen Präponderanz, ein Mittelpunkt und Tummelplatz der europäischen Diplomatie und eine Stätte internationalen Intriguenspiels. — Aus dieser Geschichte erklärt es sich, daß der Haag eine größere Zahl hoher stattlicher Gebäude besitzt, als irgend eine andere holländische Stadt. Sein Ruhm als schöner Ort ist alt. Schon 1660 schrieb J. de Parival, diesen entzückenden Platz müßten alle Sterblichen um seine große Schönheit, die Breite seiner Straßen, den lieblichen Schatten der zahlreichen Bäume, die Pracht seiner Bauwerke und die Höflichkeit seiner Bewohner beneiden. Unser deutscher Forster fand ihn 1790 als den „angenehmsten Aufenthalt in den Vereinigten Provinzen.“ Der geistreiche Maxime du Camp nannte den Haag eine wahre Kapitale des guten Geschmackes und der vornehmen Manieren, ein gelungenes Versailles, und Gutzkow rief über die Stadt aus: „Wo kann man ein Leben der Alltäglichkeit behaglicher führen, als in einer so wohlgepflegten, überraschend nach den Gesetzen des Schönen angelegten und fortgeführten Stadt!“

Der Kern der Stadt, ihre Wiege, ist der „Binnenhof,“ aus dem der Haag hervorgegangen ist, wie Paris aus der Cité. Der südwestlich vom Vijver liegende Binnenhof stellt einen von unregelmäßigen Gebäuden gebildeten viereckigen Platz dar, der in alter Zeit rings von Gräben umgeben war und noch heut zum Theil auf Zugbrücken erreicht wird. Die Paläste des Binnenhofs zeigen zum größten Theil die schweren Formen des Mittelalters, haben jedoch architektonisch wenig Bemerkenswerthes. Das Bemerkenswerthe liegt vielmehr in ihrer Geschichte. An dieser Stelle residierten einst die mächtigen Statthalter der Vereinigten Provinzen, hier tagen noch heut die Staaten generaal, wie vor alten Tagen. Zwei Erinnerungen aber sind es ganz besonders, die ihren Schatten auf diesen Platz und seine Paläste werfen. Hier stand am 24. Mai des Jahres 1619 das Schaffot, zu dem der 72jährige Johann Oldenbarneveldt geführt wurde. Prinz Moritz von Oranien hatte ihn unter nichtigen Vorwänden verhaften lassen, „weil er das Band der Vereinigten Niederlande zu lösen versucht und Gottes Kirche sehr betrübt habe.“ Hier auf diesem stillen Platze ertönten seine letzten Worte, in denen er noch seine Schuldlosigkeit betheuerte; hier rollte sein Haupt in den Sand. Später wollten seine beiden Söhne ihn rächen, der eine von ihnen wurde gefaßt und seine Mutter bat Moritz von Oranien um sein Leben. Der Prinz war verwundert, daß sie für den Sohn thue, was sie nicht für den Gatten gethan habe. „Ich habe nicht um Gnade für meinen Mann gefleht, weil er unschuldig war; ich erbitte sie für meinen Sohn, weil er schuldig ist,“ war die Antwort der hoheitsvollen Frau.

Unweit vom Binnenhof erhebt sich ein Thorthurm, der den Weg von Buitenhof zum Plaats überdeckt. Er heißt der „Gevangepoort“ und seine Mauern sind sechs Fuß dick. In seinem Innern befindet sich ein enges Zimmer, durch dessen trübe, dicht vergitterte Fenster nur ein schwaches Licht fällt; schwere eisenbeschlagene Thüren sichern es und an den Wänden liest man halb verwischt eingekritzelte Namen von Unglücklichen und Ausrufe des Hasses und der Verzweiflung. Das ist der Schauplatz einer zweiten tieftragischen Scene in dem Kampfe zwischen den Oraniern und der republikanischen Partei. In diesem Gemache saßen 1672 Cornelis und Jan de Witt gefangen, fälschlich eines Anschlages gegen das Leben Wilhelms III. angeklagt, und am 20. August drang ein oranisch gesinnter Pöbelhaufe in das Gefängniß ein, bemächtigte sich des Rathspensionärs und seines Bruders, schleppte sie mit sich auf den Plaats, zerriß ihre Leiber in Stücke und hängte die Leichen auf. Schreckliche Erinnerungen, die wenig zu der idyllischen Vornehmheit des heutigen Haags passen wollen.

Mehr als die kaum bemerkenswerthen Paläste der Königin in der Stadt wird uns das kleine Schlößchen interessieren, das zum Sitze der Friedenskonferenz ausersehen ist. Oestlich von der Stadt beginnt jener berühmte „Bosch“, der den Stolz des Haags bildet. Es ist eine der schönsten Parkanlagen, die Europa kennt: mächtige Buchen bilden lange schattige Alleen, die Kanäle begleiten, während zu beiden Seiten weite leuchtende Wiesen, hier und da auch hübsche kleine Teiche, den Blick auf sich ziehen. Hier drängt sich das elegante Haag, und hier liegt das vielbesprochene „Huis ten Bosch“, wo die Diplomaten tagen sollen. Kaum darf man dies bescheidene Gebäude, das in dem nationalen Backstein gehalten ist, ein „Palais“ nennen; aber es liegt in seiner ganzen Erscheinung etwas Vornehmes und Liebenswürdiges, das im Vereine mit der herrlichen Umgebung die Erinnerung an italienische Szenen hervorruft und Gutzkow z. B. an Belriguardo gemahnt hat. Dieser bescheidene Bau enthält einen in großem Stil angelegten Saal, den man hier vielleicht nicht erwarten würde; es ist der künftige Berathungssaal der Konferenz. Dieser „Oranje Zaal“ ist ein großes Oktogon, gekrönt von einer sechzig Fuß hohen Kuppe, in deren Mitte das Portrait der Amalie von Solms erscheint, der Wittwe des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, die das Huis ten Bosch 1647 zu Ehren ihres verstorbenen Gemahls erbaute. Daran erinnert denn auch der künstlerische Schmuck dieses Oberlichtsaales, in dem der Rubensschüler Jordaens im Vereine mit einigen anderen Künstlern eine ungeheure phantastische Verherrlichung des Prinzen an die Wände und die Kuppelwölbung gemalt hat, — eine Allegorie größter Dimension, in der es von Cyklopen, Drachen und Engeln, Schimmeln und Triumphwagen wimmelt. Man kann nicht sagen, daß dies immense Werk eine große Ruhe des Gemüthes athme oder hervorzurufen geeignet ist. Aber die Diplomaten, die in diesem stattlichen Oktogon berathen sollen, werden sich hoffentlich mehr an Jordaens' Engeln, als an seinen Drachen inspirieren; und wenn sie durch Meinungsverschiedenheiten einmal erregt sein sollten, so wird ein Schritt aus dem Huis ten Bosch sie sogleich mitten in eine köstliche Landschaft führen, die gewiß geeignet ist, die Stimme des Geistes und der Seele zu beruhigen.

Pferdezucht in Rußland.

Während der Kampf pro und contra Kaltbut oder Warmblut in den heimischen Schwesterprovinzen Westpreußen und Ostpreußen noch immer nicht ganz zu Gunsten des letzteren entschieden zu sein scheint, findet das ostpreußische edle Halbblut neuerdings immer mehr Anerkennung als Zuchtmaterial in dem benachbarten Rußland. Vorzugsweise gilt dies von den baltischen Nachbarprovinzen Kurland, Livland und Esthland. Es haben sich dort neuerdings Pferdezuchtverbände analog unsern heimischen gebildet, welche in Ostpreußen Stutfüllen edler Abstammung kaufen und auch ihr Zuchtmaterial an Hengsten neben englisch Vollblut aus Ostpreußen beziehen. So gingen im vorigen Jahre 16 Stutfüllen an den Züchterverband in Kurland und für dieses Jahr ist der Ankauf von 32 solcher Füllen für denselben Verband in Aussicht genommen. Die Einsicht, daß man für nordische klimatische und Bodenverhältnisse mit Nothwendigkeit auf das harte, in seiner Art unvergleichliche ostpreußische Pferd angewiesen sei, hat sich in den baltischen Provinzen erst neuerdings Bahn gebrochen, nachdem man, gerade wie in Deutschland, mit den weichlichen und schwammige Kaltblütern verschiedenster Herkunft die übelsten Erfahrungen gemacht hat. Er ist dies ein beherzigenswerther Fingerzeig für diejenigen westpr. Züchter die immer noch schwanken, ob sie nicht mit Vortheil Clydesdales, Percherons, Ardenner u. s. w. züchten, d. h. probiren sollen, oder bei dem Bekannten bleiben, das sich bewährt hat.

Aus obiger Mittheilung geht schon hervor, daß die kürzlich von Berlin aus in die heimischen Zeitungen gelangte Nachricht, als habe eine Commission russischer resp. baltischer Pferdezüchter unter Führung eines Fürsten Liewen sich mit dem hauptsächlichsten Vertreter der Kaltblutrichtung in Preußen, Herrn Arndt v. Plötz, in Verbindung gesetzt, um eine Anzahl Kaltbluthengste zu Zuchtzwecken zu erstehen, auf Irrthum beruht, wenn sie nicht gar zu Reclamezwecken lediglich erfunden ist. Wenigstens gilt dies bestimmt für die drei baltischen Provinzen Kurland, Lievland und Esthland, von wo aus die erwähnte Berliner Nachricht ausdrücklich dementirt wird.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß in Rußland, so groß es ist und so günstig die Gelegenheit zur Pferdezucht zu sein scheint, von irgend wie ausgeglichenem und für unsere Zwecke verwendbarem Zuchtmaterial im großen und ganzen nicht die Rede ist. Und zwar ist dies als die Folge unvernünftiger Kreuzungs-Versuche zwischen ganz heterogenem Pferdematerial zurückzuführen. Ausnahmsweise giebt es noch hie und da eine in ihrer Art vorzügliche und bisher rein erhaltene Landrasse. Dazu gehören die energischen, harten und dabei nicht unedlen Doppelponies, welche nach der Insel Oesel benannt werden, aber nicht nur auf dieser, sondern überhaupt in den baltischen Provinzen anzutreffen sind. Es sind diese Thiere auf im frühen Mittelalter durch die deutschen Ritter, welche genannte Provinzen colonisirt haben eingeführte orientalische Pferde zurückzuführen, welche die Ritter ihrerseits wieder aus Damaskus etc. bezogen hatten, nachdem man in den Kreuzzügen den Werth des orientalischen Blutes erkannt hatte.

Es ist nicht uninteressant zu erfahren, daß ganz neuerdings drei Stuten, Kinder vom englisch-arabischen Vollbluthengst und solchen Oesel-Pony-Stuten, aus dem Gestüt des Herrn R. v. Bötticher in Ruckschen in Kurland in das Hauptgestüt Trakehnen einrangirt worden sind. Diese Thiere entsprechen im Typus wie in der Leistungsfähigkeit genau dem von dem Kaiser mit Vorliebe zu schnellen Fahrten benutzten ungarischen Jucker und es wird auch beabsichtigt, mit Zugrundelegung erwähnter kurländischer Stute einen Stamm Jucker heranzuziehen, welche im Marstall Sr. Majestät Verwendung finden sollen.

Vermischtes.

Für den Kasseler Gesangwettstreit ist nun die Fest-Ordnung aufgestellt worden: Donnerstag, 25. Mai, Abends Concert in der Festhalle zur Begrüßung der Gäste, veranstaltet

vom „hessischen Sängerbunde“ unter Mitwirkung der königlichen Theaterkapelle. Freitag, 26. Mai, Vormittags 10 Uhr: Wettsingen der ersten durch das Loos bestimmten Gruppe. Nachmittags 3 Uhr: Engere Konkurrenz unter den sechs Vereinen, deren Leistungen als die besten anerkannt worden sind, durch Vortrag des kurz vorher auf eine Stunde zum Studium ausgegebenen Chors. Pause für die Berathung der Preisrichter. Lied: „Brüder, weihet Herz und Hand,“ von Franz Abt, gesungen von sämmtlichen betheiligten Vereinen und dem hessischen Sängerbunde. Preisvertheilung. Gesang der Volkshymne von allen Anwesenden. Abends: Großer Kommers in der Festhalle. — Sonntag, den 28. Mai: Besichtigung der Kasseler Sehenswürdigkeiten (Bildergalerie, Museum u. s. w.), Ausflug nach Wilhelmshöhe, Besichtigung der berühmten Wasserkünste. Abends: Großes populäres Concert in der Festhalle, zu welchem verschiedene der auswärtigen Vereine ihre Mitwirkung zugesagt haben. — Seitens der Eisenbahnverwaltung werden Extrazüge zur Beförderung der Sänger von Aachen, Berlin, Bremen, Dortmund u. s. w. nach Kassel abgelassen werden. Die Benutzung dieser Extrazüge, zu denen Rückfahrkarten mit zehntägiger Gültigkeitsdauer zu einfachen Fahrpreisen ausgegeben werden, ist Jedermann aus dem Publikum gestattet. Zur Zeit des Festes wird auf dem Kasseler Hauptbahnhof ein Wohnungsnachweis-Bureau errichtet werden, in welchem jedem ankommenden Fremden auf Wunsch Unterkunft zu mäßigen Preisen nachgewiesen wird.

Die „Maikur,“ wie der Münchener die am 1. Mai beginnende Bockbiersaison im Hofbräuhause nennt, ist auch in diesem Jahre wieder so stark benutzt worden, daß nach genau zehn Tagen von 2000 Hektolitern Bock kein Tropfen mehr übrig war. In den feuchtfröhlichen Hallen am „Platzl“ wurden täglich von Morgens 7 (!) bis Abends 5 Uhr durchschnittlich 100 Hektoliter verzapft, das sind 20 000 Bockgläser voll innerhalb zehn Stnnden. Wahrlich eine recht bedeutende Leistung, die übrigens auch dem Staatssäckel willkommen ist. Denn 100 Hektoliter täglich bedeuten einen Umsatz von 4000 Mark in Bock allein. Nach 5 Uhr tritt jeden Tag dann bis 12 Uhr Nachts das Sommerbier wieder in seine Rechte, das auch nicht verschmäht wurde. Verzehrt wurden — von den Unmassen Radis und sonstigen Speisen ganz abgesehen — während der zehntägigen „Maikur“ täglich durchschnittlich 15 000 Bockwürste, wozu immer 25 Kälber und 12 Schweine im eigenen Schlachthause des Hofbräuhauses ihr Dasein beschließen mußten. An Broden wurden jeden Tag 10 000 Stück verkauft. Zur Bedienung waren 50 Kellnerinnen nothwendig, während 20 Schänkburschen das edle Naß verzapften. Bemerkt sei noch, daß trotz der ausgelassensten Fröhlichkeit nicht die geringsten Ausschreitungen während der ganzen „Maikur“ vorgekommen sind.

Der Erbauer der Berliner Stadt- und Ringbahn, Geh. Regierungs- und Baurath Ernst Dircksen, ist, wie ein Telegramm aus Erfurt meldet, daselbst im fast vollendeten 60. Lebensjahre verstorben. Mit ihm ist ein genialer Eisenbahn-Ingenieur aus einem thaten- und erfolgreichen Leben abberufen worden. Dircksen hat in Berlin studiert, das er gern seine zweite Heimath nannte. Als geborener Danziger folgte er nach vollendetem Studium dem Zug gen Osten und fand beim Bau der großen Dirschauer Brücke die erste Gelegenheit, den Nachweis für seine außergewöhnliche Begabung zu erbringen. Die hier erweiterten praktischen Kenntnisse verwerthete er dann später beim Bau der Kölner Rheinbrücke. Seine ersten Bahnhofs-Bauten führte er in Frankfurt a. Oder aus und ward dann Betriebsinspektor an oberschlesischen Eisenbahnen. 1867/70 baute er die Berliner Ringbahn, dann wurde er zu den Fahnen einberufen, und zwar als Chef der ersten Eisenbahnabtheilung. Während des Feldzuges erhielt er vom Hauptquartier aus den Befehl, „sofort“ eine Verbindungsbahn von Remilly nach Pont-à-Mousson auszuführen, welcher Aufgabe er sich unter den schwierigsten Verhältnissen mit großer Umsicht entledigte. Nachdem er dann noch einige Jahre bei Bahnbauten im Bezirk der Bergisch-Märkischen Eisenbahn gewirkt, wurde er 1874 nach Berlin berufen, um das Projekt der Berliner Stadtbahn auszuarbeiten und zur Ausführung zu bringen. Diese Aufgabe hat Dircksen in glänzender Weise gelöst; denn noch heute gilt sein Werk, das nicht weniger als 67 Millionen erforderte, sowohl in Bezug auf die Gesammt-Anordnung, wie in der Einzeldurchbildung in der gesammten technischen Welt als mustergiltig. Diesem großartigen Erfolge hatte er auch seine spätere Berufung nach Köln zu verdanken, woselbst der damalige Ober-Baurath Dircksen, von 1882 ab, den Central-Bahnhof, sowie die Kölner Stadtbahn schuf. Im Jahre 1890 wurde D. zur Kgl. Eisenbahndirektion Erfurt versetzt. Der Name Dircksen wird mit den Berliner und vielen anderen deutschen Bahnbauten für alle Zeiten unzertrennlich verbunden bleiben.

Der Erfinder Edison hat schon wieder etwas Wunderbares versprochen. Diesmal soll es die Herstellung von Panzerplatten sein, welche „die ganze Schiffstheorie, namentlich den Bau von Kriegsschiffen revolutioniren“ werden. Edison will durch ein gewisses elektrisches Verfahren die Stahlhärtung sechszölliger Panzerplatten erzeugen, die an Stärke den fünfzehnzölligen Krupp'schen und Harvey'schen Platten gleichkommen und außerdem noch allerlei besondere Vorzüge haben. Auch soll die Erfindung die Herstellung von Stahlschienen „revolutioniren.“ Es ist Zeit, daß Edison eine Liste aller von ihm versprochenen „Revolutionen“ veröffentlicht. Niemand vermag das Alles im Kopf zu behalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank, Thorn.

Bekanntmachung.

Nachdem die Gemeindesteuerliste der Stadtgemeinde Thorn für das Steuerjahr 1899 durch den Herrn Vorsitzenden der Einkommensteuer-Veranlagungs-Commission festgesetzt worden ist, wird dieselbe in der Zeit vom

13. bis einschl. 26. Mai 1899

in unserer Kämmerei-Nebenkasse im Rathhause während der üblichen Dienststunden zur Einsicht ausliegen.

Obenerwähnte Liste enthält nur diejenigen Steuerpflichtigen, welche nach einem Einkommen von weniger als 900 Mark jährlich veranlagt und demzufolge zur Staats-Einkommensteuer nicht herangezogen worden sind.

Gegen diese Veranlagung können die Steuerpflichtigen innerhalb einer Ausschlußfrist von 4 Wochen nach Ablauf der Auslegungsfrist, also **bis einschl. 23. Juni cr.** das Rechtsmittel der Berufung bei dem Eingangs erwähnten Herrn Vorsitzenden einlegen.

Thorn, den 8. Mai 1899.

Der Magistrat.
Steuerabtheilung.

Polizeil. Bekanntmachung.

Gemäß § 4 der Bau-Polizei-Verordnung vom 4. Oktober 1881 müssen die den **Baugesuchen** beigefügten **Zeichnungen** von dem **Baumeister**, welcher sie angefertigt hat, **und wenn dieser den Bau nicht selbst ausführt, von den ausführenden Werkmeistern**, sowie jedenfalls von dem Bauherrn unterzeichnet sein und letzterer ist verpflichtet sofort **der Polizeiverwaltung Anzeige zu machen, wenn er die Bau-Ausführung einem anderen Meister überträgt.** Die Nichtbefolgung dieser Vorschrift unterliegt den Strafbestimmungen des § 57 a. a. O.

Aus den Baugesuchen muß ersichtlich sein, ob Regiebetrieb vorliegt oder nicht; unter Regiebetrieb werden auch diejenigen Bauten gerechnet, die von solchen gewerbsmäßigen Unternehmern ausgeführt werden, welche nicht der Bau-Berufsgenossenschaft Berlin als Mitglied angehören.

Thorn, den 12. Mai 1899.

Die Polizeiverwaltung.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, in Thorn.